HÖRBÜCHER / Texte

Wilhelm Hauff: Der kleine Muck

In Nicea, meiner lieben Vaterstadt, wohnte ein Mann, den man den kleinen Muck hieß. Ich kann mir ihn, ob ich gleich damals noch sehr jung war, noch recht wohl denken, besonders weil ich einmal von meinem Vater wegen seiner halbtot geprügelt wurde. Der kleine Muck nämlich war schon ein alter Geselle, als ich ihn kannte; doch war er nur drei bis vier Schuh hoch, dabei hatte er eine sonderbare Gestalt, denn sein Leib, so klein und zierlich er war, musste einen Kopf tragen, viel größer und dicker als der Kopf anderer Leute; er wohnte ganz allein in einem großen Haus und kochte sich sogar selbst, auch hätte man in der Stadt nicht gewusst, ob er lebe oder gestorben sei, denn er ging nur alle vier Wochen einmal aus, wenn nicht um die Mittagsstunde ein mächtiger Dampf aus dem Hause aufgestiegen wäre, doch sah man ihn oft abends auf seinem Dache auf und ab gehen, von der Straße aus glaubte man aber, nur sein großer Kopf allein laufe auf dem Dache umher. Ich und meine Kameraden waren böse Buben, die jedermann gerne neckten und belachten, daher war es uns allemal ein Festtag, wenn der kleine Muck ausging; wir versammelten uns an dem bestimmten Tage vor seinem Haus und warteten, bis er herauskam; wenn dann die Türe aufging und zuerst der große Kopf mit dem noch größeren Turban herausguckte, wenn das übrige Körperlein nachfolgte, angetan mit einem abgeschabten Mäntelein, weiten Beinkleidern und einem breiten Gürtel, an welchem ein langer Dolch hing, so lang, dass man nicht wusste, ob Muck an dem Dolch, oder der Dolch an Muck stak, wenn er so heraustrat, da ertönte die Luft von unserem Freudengeschrei, wir warfen unsere Mützen in die Höhe und tanzten wie toll um ihn her. Der kleine Muck aber grüßte uns mit ernsthaftem Kopfnicken und ging mit langsamen Schritten die Straße hinab. Wir Knaben liefen hinter ihm her und schrien immer: »Kleiner Muck, kleiner Muck! « Auch hatten wir ein lustiges Verslein, das wir ihm zu Ehren hier und da sangen; es hieß:

»Kleiner Muck, kleiner Muck, Wohnst in einem großen Haus, Gehst nur all vier Wochen aus, Bist ein braver, kleiner Zwerg, Hast ein Köpflein wie ein Berg, Schau dich einmal um und guck, Lauf und fang uns, kleiner Muck!«

E.T.A. Hoffmann: Das öde Haus

Man war darüber einig, daß die wirklichen Erscheinungen im Leben oft viel wunderbarer sich gestalteten, als alles, was die regste Phantasie zu erfinden trachte. »Ich meine,« sprach Lelio, »daß die Geschichte davon hinlänglichen Beweis gibt und daß ebendeshalb die sogenannten historischen Romane, worin der Verfasser in seinem müßigen Gehirn bei ärmlichem Feuer ausgebrütete Kindereien den Taten der ewigen, im Universum waltenden Macht beizugesellen sich unterfängt, so abgeschmackt und widerlich sind.« »Es ist«, nahm Franz das Wort, »die tiefe Wahrheit der unerforschlichen Geheimnisse, von denen wir umgeben, welche uns mit einer Gewalt ergreift, an der wir den über uns herrschenden, uns selbst bedingenden Geist erkennen.« »Ach!« fuhr Lelio fort, »die Erkenntnis, von der du sprichst – Ach, das ist ja eben die entsetzlichste Folge unserer Entartung nach dem Sündenfall, daß diese Erkenntnis uns fehlt!«

»Viele,« unterbrach Franz den Freund, »viele sind berufen und wenige auserwählt! Glaubst du denn nicht, daß das Erkennen, das beinahe noch schönere Ahnen der Wunder unseres Lebens manchem verliehen ist wie ein besonderer Sinn? Um nur gleich aus der dunklen Region, in die wir uns verlieren könnten, heraufzuspringen in den heitren Augenblick, werf' ich euch das skurrile Gleichnis hin, daß Menschen, denen die Sehergabe [eigen], das Wunderbare zu schauen, mir wohl wie die Fledermäuse bedünken wollen, an denen der gelehrte Anatom Spalanzani einen vortrefflichen sechsten Sinn entdeckte, der als schalkhafter Stellvertreter nicht allein alles, sondern viel mehr ausrichtet, als alle übrige Sinne zusammengenommen.« »Ho, ho,« rief Franz lächelnd, »so wären denn die Fledermäuse eigentlich recht die gebornen natürlichen Somnambulen! Doch in dem heitern Augenblick, dessen du gedachtest, will ich Posto fassen und bemerken, daß jener sechste bewundrungswürdige Sinn vermag an jeder Erscheinung, sei es Person, Tat oder Begebenheit, sogleich dasjenige Exzentrische zu schauen, zu dem wir in unserm gewöhnlichen Leben keine Gleichung finden und es daher wunderbar nennen. Was ist denn aber gewöhnliches Leben? – Ach, das Drehen in dem engen Kreise, an den unsere Nase überall stößt, und doch will man wohl Courbetten versuchen im taktmäßigen Paßgang des Alltagsgeschäfts.

Hans Christian Andersen: Däumelinchen

Es war einmal eine Frau, die sich sehr nach einem kleinen Kinde sehnte, aber sie wußte nicht, woher sie es nehmen sollte. Da ging sie zu einer alten Hexe und sagte zu ihr: »Ich möchte herzlich gern ein kleines Kind haben, willst du mir nicht sagen, woher ich das bekommen kann?«

»Ja, damit wollen wir schon fertig werden!« sagte die Hexe. »Da hast du ein Gerstenkorn; das ist gar nicht von der Art, wie sie auf dem Felde des Landmanns wachsen oder wie sie die Hühner zu fressen bekommen; lege das in einen Blumentopf, so wirst du etwas zu sehen bekommen!«

»Ich danke dir!« sagte die Frau und gab der Hexe fünf Groschen, ging dann nach Hause, pflanzte das Gerstenkorn, und sogleich wuchs da eine herrliche, große Blume; sie sah aus wie eine Tulpe, aber die Blätter schlossen sich fest zusammen, gerade als ob sie noch in der Knospe wären.

»Das ist eine niedliche Blume!« sagte die Frau und küßte sie auf die roten und gelben Blätter, aber gerade wie sie darauf küßte, öffnete sich die Blume mit einem Knall. Es war eine wirkliche Tulpe, wie man nun sehen konnte, aber mitten in der Blume saß auf dem grünen Samengriffel ein ganz kleines Mädchen, fein und niedlich, es war nicht über einen Daumen breit und lang, deswegen wurde es Däumelinchen genannt.

Eine niedliche, lackierte Walnußschale bekam Däumelinchen zur Wiege, Veilchenblätter waren ihre Matratze und ein Rosenblatt ihr Deckbett. Da schlief sie bei Nacht, aber am Tage spielte sie auf dem Tisch, wo die Frau einen Teller hingestellt, um den sie einen ganzen Kranz von Blumen gelegt hatte, deren Stengel im Wasser standen. Hier schwamm ein großes Tulpenblatt, und auf diesem konnte Däumelinchen sitzen und von der einen Seite des Tellers nach der

anderen fahren; sie hatte zwei weiße Pferdehaare zum Rudern. Das sah ganz allerliebst aus. Sie konnte auch singen, und so fein und niedlich, wie man es nie gehört hatte.

Einmal nachts, als sie in ihrem schönen Bette lag, kam eine Kröte durch eine zerbrochene Scheibe des Fensters hereingehüpft. Die Kröte war häßlich, groß und naß, sie hüpfte gerade auf den Tisch herunter, auf dem Däumelinchen lag und unter dem roten Rosenblatt schlief.

»Das wäre eine schöne Frau für meinen Sohn!« sagte die Kröte, und da nahm sie die Walnußschale, worin Däumelinchen schlief, und hüpfte mit ihr durch die zerbrochene Scheibe fort, in den Garten hinunter.

Richard David Precht: Erkenne die Welt I Eine Geschichte der Philosophie

Band 1 I Antike und Mittelalter

Schule von Athen. Ihr Urheber Raffael, der das Werk zwischen 1509 und 1511 schuf, hatte es ohne Titel gelassen. Erst sein italienischer Malerkollege Gaspare Celio gab dem Bild mehr als hundert Jahre später den berühmten Namen. Raffael war siebenundzwanzig. Als Shooting Star war er aus dem künstlerisch viel bedeutenderen Florenz nach Rom gekommen, und das Ausmalen der Stanzen im zweiten Stock des neuen Wohngebäudes war seine erste Arbeit für den Papst. Ein Auftrag von höchster Stelle und mit höchstem Anspruch. Julius II. ist ein Mann, der mit Martin Luthers Ausspruch als »Blutsäufer« in die Geschichte eingehen wird; ein rücksichtsloser und kriegerischer Kirchenfürst, der die Macht des Papsttums Stück für Stück ausbaut. Warum in aller Welt möchte dieser Gewaltherrscher auf dem Stuhl Petri ein Philosophenbild in seinen Privatgemächern?

Das Unternehmen ist heikel. Raffael versteht nicht viel von Philosophie; er ist Maler, und die Malerei ist eine exquisite Handwerkskunst. Man lernt sie von anderen Meistern, aber man studiert sie noch nicht an Akademien. Der Raum, den er ausmalen soll, ist für Julius' umfangreiche Privatbibliothek vorgesehen. Erst später wird er in Stanza della Segnatura umbenannt, und Julius' Nachfolger werden hier Gericht halten. Die anderen Motive, die Raffael an die Wände malen soll, sind die Theologie, die Justiz, die Tugenden und die schönen Künste. Alles Wissen und alle Poesie der Welt sollen sich in diesem Raum ein Stelldichein geben, zusammengestellt für das Selbstwertgefühl des Papstes und den Anspruch der Kirche, alles miteinander zu vereinen.

Doch passt die Philosophie hierher? Keiner der hier versammelten griechischen Philosophen glaubt an einen jüdisch-christlichen Gott. Und doch steht die antike Philosophie, insbesondere jene Platons, für die Theologen des Papstes in keinem Widerspruch zum Christentum. Die Florentiner Marsilio Ficino und Giovanni Pico della Mirandola haben den Platonismus hoffähig gemacht, sogar in den Augen des Vatikans. So bringt man es mit viel starkem Willen und ohne Rücksicht auf philosophische Verluste fertig, Platon als Vorläufer des Christentums anzusehen, hübsch einsortiert neben Aristoteles und Plotin und in einer Ahnengalerie mit Moses und Jesus. Nichts anderes soll Raffael auf seinem Fresko abbilden.

Daniel Chidiac: The Modern Break – Up

Kapitel 1 - Der Typ an der Bar

«Der ist total hot«, sagte Zara und nahm einen Schluck von ihrem Espresso Martini. »Wer?«, fragte ich. „Der mit dem weißen Hemd, da an der Bar. Aber nicht sofort hinschauen, das ist sonst zu offensichtlich. Tu gleich einfach so, als würdest du dich umsehen, dann schaust du ihn dir kurz an.« »Sei nicht albern. Ich gucke jetzt«, sagte ich. Zara packte blitzschnell meinen Arm. »Nicht!« Ich wollte sie nicht ärgern, also sah ich mich total bescheuert in der ganzen Bar um, nur um meine Neugier zu verschleiern. »Ich glaub, ich hab ihn gesehen. Da stehen aber drei Typen mit weißen Hemden. Welchen meinst du?«, fragte ich. Zara rutschte ein Stück zur Seite, sodass ich einen weiteren diskreten Blick an ihr vorbei riskieren konnte. »Ist das dein Ernst? Der eine ist fett, und der andere sieht aus, als hätte er einen Baseballschläger ins Gesicht bekommen.«

»Ich meine natürlich den gut aussehenden, Amelia«, erwiderte sie entrüstet.

»Okay, beruhig dich.« »Und?« »Ja, der sieht gut aus. Irgendwie europäisch«, sagte ich. Der Mann machte nicht den Eindruck, als würde es ihm etwas ausmachen, wenn er niemals ein Wort mit mir wechselte. Allein wie er am Tresen lehnte, wirkte so selbstbewusst, dass es mich völlig verunsicherte. Aber anstatt mich abschrecken zu lassen, wurde ich nur noch neugieriger. Irgendwie hatte ich Lust, mit ihm in Kontakt zu treten, aber das ging nur, indem ich ihm die Aufmerksamkeit vorenthielt, die er sonst vermutlich immer bekam. Ich musste es cooler angehen. Wenn ich einem Mann begegne, den ich wirklich attraktiv finde, passieren eigenartige Dinge mit mir. Ich habe das Gefühl beweisen zu müssen, dass ich nicht verzweifelt auf der Suche bin. Ständig achte ich darauf, ihm nur nicht zu häufig Nachrichten zu schicken, und analysiere jeden einzelnen meiner Schritte. Normalerweise liegt es nicht an den Männern, dass ich mein Verhalten ändere; es liegt an mir. Ich werde nervös. Fast immer tue ich irgendetwas, das mich wie ein Psycho wirken lässt. Manchmal breche ich die Kommunikation schon ab, bevor es überhaupt dazu kommt, nur weil ich vorher schon weiß, dass ich‘s vermasseln werde.

Wahrscheinlich denken die Typen dann, ich habe kein Interesse und gehe ihnen aus dem Weg, dabei bin ich manchmal einfach nur so eingeschüchtert, dass ich nicht mehr ich selbst bin. In einer idealen Welt würde ich mich gegenüber den Männern, die ich anziehend finde, genauso benehmen, wie gegenüber denjenigen, die mir gleichgültig sind.

Es kann großartig sein, ganz ehrlich kein Interesse zu haben. Dann habe ich nämlich viel mehr Stärke in mir. Ich bin nicht angreifbar. Ich kann bleiben, wie ich bin, und trotzdem klar denken. Wenn ich jemanden zu anziehend finde, geht das alles flöten. Ich verliere die Kontrolle. Ich kann gar nicht sagen, wie oft ich mir geschworen habe, künftig keinem Mann mehr Aufmerksamkeit zu schenken, die er nicht verdient hat. Aber natürlich kommt doch immer wieder einer, der mich Lügen straft. Manchmal frage ich mich, wenn wir wirklich an jemandem interessiert sind – aber auch nicht zu sehr interessiert –, ob wir dann nicht einfach so tun könnten, als wäre es nicht so? Oder geht es schon zwangsläufig schief, sobald wir auch nur in Gedanken mit der Vorstellung spielen, er könnte einem selbst überlegen sein?